

Predigt über Gen 18, 1-2.9-15

4.Advent, 20.12.2020 Christuskirche Stuttgart

Pfrin Lucie Panzer

Es gibt Zeiten, da hat man wirklich nichts zu lachen. Jeder und jede von Ihnen wird solche Zeiten kennen. Ich will das gar nicht aufzählen, was einem die Tränen in die Augen treibt.

Ist jetzt auch so eine Zeit, in der wir nichts zu lachen haben? Viele sagen das ja. „Das härteste Weihnachten, das die Nachkriegsgenerationen je erlebt haben“, stünde uns bevor.

Aber wenn wir nun einstimmen in das allgemeine Klagen, dass wir nichts zu lachen haben: Machen wir uns damit nicht gegenseitig das Leben schwer? Wenn ich klage und vielleicht auch schimpfe - über dieses Virus, über die Verantwortungslosen Leute, die immer noch nicht genügend Abstand halten, über die Regierung, die uns alles mögliche zumutet - das vermiese

ich auch anderen die Stimmung. Ich mache es denen schwer, die schon genug zu tragen haben und jetzt auch noch mich trösten müssen.

Ich glaube auch: Wer einstimmt in das allgemeine Klagen, dass es nichts zu lachen gibt: der sieht nur sich selbst, was man gern tun würde und was man alles tun könnte und jetzt nicht darf.

Auf facebook habe ich neulich gelesen: In Deutschland sagen wir nicht: „Wir haben warme Wohnungen, fließendes Wasser, genug zu Essen, mehr Geschenke als wir brauchen und netflix.“ Wir sagen: „Das wird das härteste Weihnachten, das die Nachkriegsgenerationen je erlebt haben.“ Meine Eltern haben die Weihnachten nach dem zweiten Krieg, sogar noch nach dem ersten, erlebt: Was die dazu wohl sagen würden?

Haben wir wirklich nichts zu lachen? Oder wollen wir nicht lachen, weil es inzwischen zum guten Ton gehört, zu klagen?

Für diesen 4. Advent ist uns dazu ein Predigttext gegeben, den ich erst etwas überraschend fand, im Advent. Aber inzwischen finde ich: Der passt richtig gut.

Hören wir 1. Mose 18, 1-2 und 9-15

Sarah also. Eine Frau, die nichts zu lachen hatte. Mit großen Erwartungen losgezogen mit ihrem Mann in ein neues Land. Mit viel Erfolg neu angefangen. Aber kinderlos und inzwischen auch keine Aussichten mehr auf ein Kind. Sie waren beide zu alt. Für was hatten sie nun gelebt? Für was sich abgerackert? Was war mit dem Versprechen, sie würden viele Nachkommen haben?

Und dann kommen diese Männer und wärmen die Hoffnung wieder auf. Ja doch, sie wird ein Kind bekommen. „Übers Jahr“, wie es im Märchen heißt.

Da muss Sara lachen und gleich darauf nimmt sie es zurück. „Nein, ich doch nicht! Ich habe nichts zu lachen.“

War es also ein zynisches, misstrauisches Lachen, für das sie sich schämt? Mag sie nicht zugeben, dass sie nicht mehr vertrauen kann und nicht mehr vertrauen will?

Warum lacht Sara? Sie könnte ja auch befreit lachen, wie jemand, dem plötzlich und unerwartet ein großes Glück widerfährt. Warum schämt sie sich dafür?

Vielleicht, weil sie nicht zugeben will, dass sie noch immer hofft? Dass es ihr größtes Glück wäre, noch ein Kind zu haben? Will sie nicht, dass das jemand merkt. Dass sie sich noch immer nicht abgefunden hat? Oder traut sie den Männern nicht, die da scheinbar im Auftrag Gottes reden? Traut sie sich nicht, ihnen zu glauben - aus Angst vor neuer Enttäuschung. Nimmt sie deshalb ihr glückliches Lachen zurück - damit sie nicht irgendwann ihre Hoffnungen wieder zurücknehmen muss?

Nun hören wir diesen Predigttext kurz vor Weihnachten. Und ich frage mich: Wie ist das mit mir - mit uns - haben wir was zu Lachen in diesen Tagen?

Ich schaue zurück: Wir hatten einen phantastischen Sommer. Ich bin bis jetzt gesund geblieben. Weil vieles nicht ging, war ich viel in der Natur unterwegs und habe es genossen. Mitten in der Pandemie sind in meiner Familie 3 gesunde Kinder geboren. Die jungen Leute, die in einer WG unter mir wohnen, sind ganz reizend und bieten mir immerzu ihre Hilfe an und fragen besorgt, wie es mir geht. Meine Kinder rufen öfter an als sonst und wenn wir uns treffen, dann mit besonderer Freude - weil wir uns dafür mühe geben müssen und wissen: das ist nicht selbstverständlich.

Worüber können sie lächeln wie Sara oder laut lachen, wenn sie zurückblicken?

Und ich schaue nach vorn. Es wird Impfungen geben, schon in nächster Zeit. Im Frühjahr hatte das keiner für möglich gehalten, dass das so schnell geht. Morgen ist schon der kürzeste Tag. Ab übermorgen geht es aufwärts mit dem Licht, bald werden die Tage wieder spürbar länger. Der Sommer kommt, dann wird es wieder einfacher, auch mit der Pandemie. Und: Weihnachten kommt. Weihnachten fällt nicht aus, auch wenn die großen Familienfeiern ausfallen müssen. Ein Kind ist geboren worden, und wir erinnern uns: Da ist Gott zur Welt gekommen. Seitdem ist er bei allen, die im dunkeln sitzen. Bei allen, denen das Lachen vergangen ist. Er ist nicht weit weg, droben überm Sternenzelt, von wo er nur auf die Starken und Reichen und Mächtigen schaut. So hatten sich die Menschen in der Antike ihre Götter ja vorgestellt.

Nein: Jesus ist geboren und er hat uns gezeigt: Gott ist gerade für die da, die nichts zu Lachen haben. Denen soll geholfen werden. Ich

finde, das können wir feiern – auch im kleinen Kreis.

Liebe Gemeinde, deshalb finde ich: Wir haben zu lachen. Wir sollten unser Lachen nicht verstecken, wie Sara es getan hat. Wir sollten lachen und andere anlachen und glücklich machen mit unserem Lachen.

So, wie Hanns Dieter Hüsch es in seinem Dezemberpsalm gesagt hat:

Mit fester Freude,
lauf ich durch die Gegend.
Mal durch die Stadt,
mal meinen Fluss entlang. Jesus kommt.
Der Freund der Kinder und der Tiere.
Ich gehe völlig anders.
Ich grüße freundlich,
möchte alle Welt berühren.
Mach dich fein. Jesus kommt,
schmück dein Gesicht.
Schmücke dein Haus und deinen Garten.

Amen

Mein Herz schlägt ungemein,
macht Sprünge.

Mein Auge lacht und färbt sich voll
mit Glück. Jesus kommt.

Alles wird gut